

Kohlhammer
Urban Taschenbücher



Peter-Michael Hahn

Friedrich II. von Preußen

Kohlhammer
Urban Taschenbücher

Band 658

Peter-Michael Hahn

Friedrich II. von Preußen

Feldherr, Autokrat und Selbstdarsteller

Verlag W. Kohlhammer

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 W. Kohlhammer GmbH

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Umschlagbild: Lovis Corinth, Fridericus Rex

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-021360-9

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Historische Persönlichkeit – preußisch-nationaler Mythos	7
2	Stationen und Wendepunkte im öffentlichen Leben eines Monarchen	16
2.1	Das Werden eines Königs 1712–1740	16
2.2	Militärischer Ruhm und politische Konsolidierung 1740–1756	50
2.3	In der Defensive 1757–1786	94
3	Facetten eines Herrscherlebens	129
3.1	Feldherr und Theoretiker des Krieges	129
3.2	Bauherr, Sammler und Kunstliebhaber	146
3.3	Schriftsteller und Biograph in eigener Sache	168
4	Ein langes Nachleben	191
4.1	Der Preußenkönig im Verständnis deutscher Protestanten	191
4.2	Friedrich II. im Urteil der Historiker	209
5	Ein deutscher König?	233
6	Literaturverzeichnis und Anmerkungen	245
6.1	Grundlagen	245
6.2	Gedruckte Quellen	245
6.3	Literaturhinweise und Bemerkungen	250
7	Personenregister	263

1 Einleitung: Historische Persönlichkeit – preußisch-nationaler Mythos

Mit dem Namen »Friedrich der Große« als historischem Erinnerungsort unserer Gedächtnislandschaft verbindet sich heutzutage vornehmlich die Vorstellung von einem hoch gebildeten und musischen Monarchen, einer von den Ideen der Aufklärung gemäßigten, auf das Wohl des Volkes ausgerichteten Regentschaft und vor allem preußischer Geltung in Europa, dagegen nur dann und wann der Gedanke an kriegerischen Ruhm und Formen autokratischer Herrschaft.

Mit ihm, so der überwiegende Tenor, erlebte die Monarchie auf deutschem Boden, gar in Europa einen Höhepunkt ihrer Entwicklung. Bezogen auf »Friedrich den Großen« wirken in etlichen Texten übliche Formen des literarischen Lobes daher geradezu abgenutzt. Aus einem ansonsten trüb und verschwommen wahrgenommenen 18. Jahrhundert ragt seine Persönlichkeit lichterfüllt oder Glanz umstrahlt in die Gegenwart herüber. Oft gewinnt man den Eindruck, als ob der preußische König seiner Nachwelt eine makellose Leistungsbilanz hinterlassen habe.

Wie konnte es jedoch geschehen, dass auf lange Zeit Leben, Taten und Gesinnung eines Monarchen zum Gegenstand eines in der deutschen Gesellschaft weithin akzeptierten, äußerst positiv akzentuierten Geschichtskonsenses geworden waren. Jede Epoche machte sich so ihr eigenes Bild von Friedrich »dem Großen«.

Die Friedrich-Verehrung hatte weit reichende Bedeutung für das national-staatliche Geschichtsbild im deutschsprachigen Raum. Mit dem Friedrich-Kult war eine spezifische Sicht auf die gesamte Geschichte des Alten Reiches im 18. Jahrhundert eng verbunden. Dies wirkt bis heute nach. Bereits Jakob

Burckhardt, der berühmte Schweizer Historiker, hatte zur Tendenz der preußisch orientierten Geschichtsschreibung – welche die deutschen Universitäten über das 19. Jahrhundert hinaus dominierte – hellsichtig angemerkt, dass es seit dem Geschehen von 1870/71 in Deutschland üblich geworden sei, den Glanz dieser Ereignisse auf die ältere preußische Geschichte zu projizieren.

Mithin erhebt sich die Frage, an welche gedanklichen Voraussetzungen die Idealisierung bzw. der Mythos »Friedrich der Große« gebunden waren und vor allem, welche logischen Folgerungen aus dieser Sinnstiftung für ein umfassendes Geschichtsverständnis seiner Epoche erwachsen waren? Die exzessive Würdigung von Friedrichs unbestreitbaren Verdiensten und Erfolgen kollidierte meist mit dem nicht nur aus heutiger Sicht unverzichtbaren Erfordernis, historischen Widersachern ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dabei gab es handfeste Gründe, Friedrich zu verherrlichen. Insbesondere hatten sowohl der vielgliedrige preußische Staat als auch der im Kern föderal strukturierte Nationalstaat von 1871 dringend *eine* historische Erzählung nötig, um in Konkurrenz mit den anderen territorial verwurzelten Dynastien des Alten Reiches, die in den Bundesstaaten bis zum Ende der Monarchie unangefochten herrschten, ein übergreifendes preußisch-nationales Bewusstsein hervorzubringen. Der »verspäteten« Nation der Deutschen hatte es in ihren Anfängen an Stationen langer und ehrwürdiger Vergangenheit gefehlt, die von Anstrengungen voller Opfer und tiefer Hingabe geprägt waren. Die »geheiligte« Sache der Nation verlangte aber aus Gründen historischer Legitimität verehrungswürdige Helden.

Um diese Funktion zu erfüllen, musste die Friedrich-Erzählung eine Reihe von auf den ersten Blick unverfänglichen Eigenschaften besitzen. Andernfalls hätten sich viele Menschen darin nicht wieder zu erkennen vermocht. Dazu gehörte, dass von ihr eine besondere Faszination auszugehen hatte. Deshalb musste sie Gefühle und Erfahrungen ihrer Leserschaft berücksichtigen. Ferner verlangte sie nicht nur eine glaubhafte

und widerspruchsfreie, sondern auch eine umfassende, sämtliche Lebensbereiche ausleuchtende Beschreibung.

Erleichtert wurde die gewaltige Aufgabe der Idealisierung und Heroisierung insbesondere dadurch, dass es lange undenkbar war, an den Worten eines Königs auch nur leise zu zweifeln. Friedrichs innere Wahrhaftigkeit in seinen Schriften und Briefen stand niemals ernsthaft auf dem Prüfstand. Außerdem erwies es sich für die Imagebildung Friedrichs als sehr hilfreich, dass die Künstler bei seiner Visualisierung seit dem späten 18. Jahrhundert überwiegend eine gleich bleibende Aufmachung verwandt hatten.

Andererseits war es auf Grund der vielfältigen Rollen, die Friedrich als Monarch qua Amt ausfüllte, und des Reichtums an schriftlichen Zeugnissen leicht zu bewerkstelligen gewesen, unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus durchaus verschieden akzentuierte Vorstellungsbilder als Friedrich-spezifisch zu präsentieren, ohne die *eine* nationale Erzählung zu gefährden. Um den Patriotismus von Bauern und Kleinbürgern zu wecken, mussten andere Signale und Sinnbilder vermittelt werden, als wenn es darum ging, eine für städtische Bildungsschichten protestantischer Prägung geeignete Präsentation zu finden.

Im Ergebnis entstand mit der Lebensgeschichte Friedrich des Großen die Geschichte *einer* preußisch-nationalen Erzählung, die durch vielfältige Adaptionen an sich verändernde politische Rahmenbedingungen angepasst werden konnte. Um einen vergleichsweise stabilen Markenkern wurden im Laufe der Zeit verschiedene Schichten der Interpretation und historischer Ergänzung im Detail gelegt. Sie kreisten jedoch um einen festen Kanon von Themen, dessen innere Gewichtung je nach Autor variieren konnte, ohne die Friedrich-Verherrlichung durch wesentliche Korrekturen zu gefährden.

Wegen der hohen moralischen Ziele reichte es nicht aus, den Hohenzoller Friedrich als einen mit großen Fähigkeiten ausgestatteten Monarchen darzustellen, der mit Geschick, Zähigkeit und Glück seine Aufgaben als Feldherr und Staatsmann meisterte. Eine solche Aussage begründete nur zum Teil

die ihm durch die Nachwelt dargebrachte Anerkennung und Verehrung. »Friedrich der Große« war vielmehr im Laufe der Jahre vor allem zu einer Kulisse, einer Projektionsfläche geworden, auf die Menschen ihre tiefsten Träume von Partizipation am dynastischen Nationalstaat, außenpolitischer Geltung, militärischer Tüchtigkeit und weiser, auf Allgemeinwohl orientierter Staatsführung übertragen hatten.

Dies sollte im Laufe der Zeit durch ein zufälliges Zusammenwirken ganz verschiedener sozialer Kräfte und Gruppierungen geschehen, was hier nur angedeutet werden kann. Insbesondere die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einsetzende verbürgerlichte Wahrnehmung seiner Taten hatte dafür gesorgt, dass dieser Monarch im öffentlichen Bewusstsein eine gewaltige Idealisierung erfolgreich durchlaufen konnte. Dieses Fundament war im Ergebnis dank intensiver und lang währender Arbeiten so stabil ausgefallen, dass selbst die preußisch-deutschen Katastrophen des 20. Jahrhunderts dieses kaum zu erschüttern vermochten.

Vornehmlich in den mittleren Provinzen Preußens ansässige Gelehrte hatten nach 1763 von Friedrich das Bild eines strengen, aber wohlmeinenden Bürgerkönigs in die Welt gesetzt. In einer Vielzahl von Anekdoten fand diese Interpretation ihren leicht verständlichen und gut erinnerbaren Ausdruck. Besonders nachhaltig wurde diese Sichtweise in der Folge durch eine Vielzahl von – in Almanachen und populären Schriften – weit verbreiteten Kupferstichen gestützt. Mit ihnen prägte sich vor allem in königsfernen Bevölkerungsgruppen eine feste Anschauung von Friedrich ein, die bis in das 20. Jahrhundert durch zahllose Wiederholungen bestätigt werden sollte.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war es schließlich in breiten Kreisen eines vornehmlich protestantischen Bildungsbürgertums üblich geworden, dem Philosophen von Sanssouci auf vielfältige Weise die Reverenz zu erweisen. Vor allem im Geiste pilgerte man zu ihm, um bei der Lektüre seiner Schriften und Briefe – vor Ehrfurcht schauernd – das seine Zeit und Gegner überragende Genie zu schauen. Daher hatte

er im realen Leben auch nicht an fehlender Einsicht oder mangelndem Sachverstand scheitern können. Bei Friedrich war ein Misserfolg stets eine Folge tragischer Umstände oder es war ihm Unglück beschieden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in einer Phase wachsender militärischer Spannungen in Europa, wurde der Akzent zusätzlich auf den unerschrockenen, selbst in größter Bedrängnis klug agierenden Feldherrn gelegt. Dieser Aspekt, der schon in napoleonischer Zeit kurz aufgeleuchtet hatte, sollte sich unter dem Eindruck des verlorenen Weltkrieges in national-konservativen Kreisen noch verstärken. Friedrich wurde zum politischen Anker, an den man sich in scheinbar auswegloser Lage klammerte.

Mit dem Zusammenbruch des Nationalstaates 1945 waren all diese Konstruktionen obsolet geworden. Es bedurfte nunmehr politisch unbelasteter Sinnbilder, um eine geschichtliche Person in ein neues demokratisches kulturelles Erbe der Deutschen überführen zu können. Der Bürgerkönig und Feldherr wurde durch den geistvollen Monarchen, der sich am aufgeklärten Diskurs beteiligte und seinen Staat klug reformierte, verdrängt.

Auf Grund der mannigfachen Wendungen fällt es bis heute schwer, sich dem Dynasten Friedrich II. von Preußen als einer zeitgeschichtlichen Figur des 18. Jahrhunderts zu nähern. Die historische Melange leidet nach wie vor unter der Last vergangener, dem Tagesgeschehen geschuldeter Zuschreibungen. Die – modern gesprochen – Markenpersönlichkeit »Friedrich der Große« hatte sich im Laufe der Zeit von der historischen Gestalt, dem Herrscher über die hohenzollernschen Territorien, deutlich entfernt.

Nach wie vor gilt die Aufmerksamkeit oftmals einer imaginierten Figur mit vergleichsweise feststehenden Merkmalen und Leistungen, ohne dass dieser Kontext für den historischen Laien immer leicht erkennbar wird. Nicht selten bleibt überdies seine Herrscherpersönlichkeit in ihren zeitbedingten Eigenheiten hinter gewaltigen Schuttbergen von Banalitäten tief verborgen. Bei Letzteren handelt es sich um gesicherte

Fakten, durchaus wertvolle Splitter in einem großen Ganzen. Im Ergebnis bewirkt ihre ausführliche Ausbreitung zur Charakteristik eines ungewöhnlich langen Regentendaseins jedoch, dass der Betrachter markante, für dieses Herrscherleben relevante Züge aus den Augen verliert, welche nicht geeignet sind, ihn zu verherrlichen.

Um all dies zu vermeiden, ist es hilfreich, bei der Behandlung von Friedrichs Lebenslauf zweierlei Friedrich-Erzählungen sorgfältig voneinander zu trennen. Zum einen diejenige, welche sich der politischen und kulturellen Leistungsbilanz Friedrichs vor dem Hintergrund eines durchaus zeittypischen Herrscherlebens im 18. Jahrhundert zuwendet. Und zum anderen diejenige, welche sich auf die Vorstellungswelt vieler Deutscher konzentriert, die über Generationen ein unverwechselbares Geschichtsbild von Friedrich II. bewahrten, in dem wesentliche Elemente der historischen Persönlichkeit wenn nicht ausgeblendet, so doch weitgehend zu Gunsten tagespolitischer Bedürfnisse vernachlässigt wurden.

Die Problematik der beiden Friedrich-Erzählungen wird in ihrer wechselseitigen Verzahnung deutlich, wenn wir uns der Frage nach seiner Individualität im Detail zuwenden. Der Prozess der gedanklichen Konstruktion und erinnernden Aneignung stand vor allem im Zusammenhang mit Erwartungen, die man mit der Person des Preußenkönigs verknüpfte.

Dieses Wechselspiel verlangte aus nationaler Sicht einen König, der aktuell geforderte politische, soziale und kulturelle Standards auf höchstem Niveau erfüllte. Umgekehrt mussten sämtliche geschichtlichen Hinweise, welche ein solches Ergebnis gefährdeten, entweder klein geredet oder als historisch falsch zurückgewiesen werden. Diese Techniken einer Sinnstiftung gilt es sichtbar zu machen. Vieles musste nämlich nach dem Willen staatsgläubiger Archivare und Historiker unter Faktengebirgen der Vergangenheit verborgen werden, um nicht Zweifel an der nationalen Mission der Hohenzollern und ihrer Staatsidee zu wecken.

Wie das umfassende Werk einer Friedrich-Idealisierung, das einst Friedrich Schiller von sich gewiesen hatte, seine Wirkung

entfaltete bzw. wie es arbeitete, sei zum besseren Verständnis im Folgenden illustriert. Dabei deutet sich außerdem an, welche typischen Friedrich-Vorstellungen heute ihre Funktion weitgehend verloren haben. So spielte das Bild eines volksnahen und mitfühlenden Königs für die Popularisierung Friedrichs anfangs eine bedeutende Rolle. Ein dem Blick seiner Untertanen durch höfischen Lebensstil weitgehend entrückter Erdengott, wie die Fürsten im 18. Jahrhundert gelegentlich genannt wurden, war dagegen für die schreibende und zeichnende Zunft ein Tabu.



Abb. 1: Dieser Stich von Adolph Menzel zeigt die charakteristischen Züge des Königs (Kopfhaltung, Dreispitz, Stock), wie sie das idealistische Friedrichbild vorgibt.

Für die Sichtung des historischen Materials im Rahmen der Friedrich-Erzählung waren Maßgaben wie diese in vielerlei

Hinsicht wegweisend. Bis ins 20. Jahrhundert wurde in aller Regel, auch wenn einige Bilder Adolph Menzels in eine andere Richtung zu weisen scheinen, daran festgehalten. Sichtbares Symbol dieser Interpretation war der bucklige, in schlichter Uniform und mit Dreispitz bekleidete König. In seiner Kargheit wurde dieser Bildtypus zum visualisierten Inbegriff des Preußischen. Sein schmales, von hohen Wangenknochen geprägtes Gesicht zeugte von asketischer Haltung. Es gehörte zu einem Mann, der sich im Dienst an Staat und Gemeinschaft aufopferte. Es imaginierte den »ersten Diener des Staates«.

Eine Beschreibung Friedrichs als höfischer König, wie sie ansonsten bei Standesgenossen in Literatur und historischer Forschung vorherrschte, verbot sich völlig. Die Rolle des Königs als Bauherr, Kunstsammler und Schlossherr war keiner besonderen Betrachtung wert bzw. von ihr wurde in der Literatur nur insoweit Notiz genommen, als es unbedingt erforderlich gewesen war, sein Interesse an Sanssouci und dem Neuen Palais zu erklären.

Kostbare höfische Kulissen bedeuteten einem feinsinnigen und musischen Geist, wie der verbürgerlichte Friedrich mit Vorliebe beschrieben wurde, natürlich nichts. Für sie war er folglich nicht bereit, Staatsgelder in nennenswertem Umfang auszugeben. Nur so ließ sich ein Bild sparsamer Haushaltsführung unter Friedrich zeichnen. Bei einem Monarchen von seinem Schlage waren demzufolge sämtliche Formen höfischer Lebensweise allein private Ablenkung und wohl verdiente Erholung von angestrengter, quasi bürgerlicher Arbeit im Interesse des Gemeinwesens.

Selbstverständlich umgab sich ein solcher verbürgerlichter König nur mit persönlichen Freunden und Gleichgesinnten im Geiste. Hier hatte der Begriff der »Freundschaft« einen geradezu leitmotivischen Charakter. Hier spielten Etikette und Standesdenken im Umgang keine nennenswerte Rolle. Zu einem der wichtigsten Vorstellungsbilder, welches die Friedrich-Erzählung daher bestimmte, gehörte das der in geistvolle Gespräche vertieften Tafelrunde von Sanssouci. Ein solcher Monarch war auch nicht Einflüsterungen von Günst-